

Postkoloniale Theologie

Hille Haker, Luiz Carlos Susin und Éloi Messi Metogo

Der Kolonialismus hat zahlreiche Spuren in den heutigen Gesellschaften hinterlassen. Manche Menschen sind der Ansicht, dass er nie überwunden wurde, sondern die „Welt“ im Namen der Globalisierung weiterhin beherrscht. Mit Kolonialismus als philosophischem Konzept wird der Anspruch auf Vormacht und/oder Überlegenheit durch eine Kultur über eine oder mehrere andere Kulturen bezeichnet. Vor einigen Jahrzehnten untersuchte Edward Said, der manchen als Begründer der postkolonialen Theorie gilt, die Begriffe des „Okzidentalismus“ und des „Orientalismus“. Er wollte zeigen, wie die „koloniale“ Begrifflichkeit den „Orient“ als „das Andere“ konstruiert hat. Die Geschichte des Christentums zeigt, dass diese Begriffe nicht nur kulturelle Konzepte bezeichnen, sondern dass sie gleichzeitig zutiefst mit religiösen und theologischen Konzepten verwoben sind. In der christlichen Theologie stand lange Zeit die Spannung zwischen dem jüdischen und dem griechischen Erbe im Hintergrund einer „kolonialen“ Theologie, die das Verständnis grundlegender theologischer Konzepte geprägt hat. Heute dagegen wird „koloniales“ Denken und Argumentieren – für das Hille Haker den Begriff *identity theologies* (etwa „theologische Identitätspolitik“) geprägt hat – von Befreiungstheologien, feministischen, queeren oder in diesem Fall postkolonialen Theologien kritisiert. Postkoloniale Theologie ist als ein Versuch entstanden, die Demarkationslinie zwischen den „Kolonisatoren“ und den „Kolonisierten“ zu thematisieren, die häufig mit einer führenden Kultur, Religion oder Argumentationsweise verbunden wird, durch welche diejenigen, die nicht zu „ihnen“ gehören, zu „anderen“ gemacht werden. Selbst tief in der Kolonialgeschichte verwurzelt, geht es dem Postkolonialismus darum, die Auswirkungen

des Kolonialismus auf heutige sozio-ökonomische Strukturen, kulturelle Deutungen und religiöse Vielfalt zu untersuchen. In postkolonialer *Theologie* wird die Wirkung des Kolonialismus auf die Theologie bzw. theologische Konzepte analysiert. Dieses Heft von CONCILIUM stellt eine Reihe von Autoren und Autorinnen vor, die entweder mit „postkolonialer Theologie“ befasst sind oder kritisch auf sie Bezug nehmen.

Joseph Duggan führt in die postkoloniale Theologie und Literatur ein, die sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Er weist auf einige ihrer künftig zu überwindenden Defizite hin, damit die postkoloniale Theologie den hohen Erwartungen an Inklusion gerecht wird, die sie sich selbst gesetzt hat.

Enrique Dussel befasst sich mit der kolonialen Erkenntnistheorie, die mit der christlichen Erkenntnistheorie einhergegangen ist. Er plädiert für einen Wandel dieser Erkenntnistheorie um wieder zum ursprünglichen Messianismus zurückzukehren, der sich vom eurozentrischen Denken abhebt.

Uriah Kim diskutiert die Politik des „Othering“ [d.h., Menschen zu „Anderen“ zu machen] in der Geschichte Nordamerikas und bringt sie mit dem Buch der Richter in Verbindung. Seine Auslegung des Richterbuches aus postkolonialer Perspektive beleuchtet die Ambivalenz in der Ausbildung einer kollektiven Identität wie derjenigen Israels, die darauf beruht, „Andere“ als moralisch, intellektuell oder religiös unterlegen zu konstruieren. In Kims Sicht kann das Richterbuch „zugleich ein imperialisierender Text sein und eine befreiende Botschaft beinhalten“; er warnt davor, es nur als das eine oder das andere zu begreifen.

Anne Joh präsentiert eine postkoloniale Neuinterpretation des Kreuzes, bei der sie es in einen Rahmen traumatischer Gefühle einordnet. Diese Gefühle sind sehr bedrängend, und die Verlusterlebnisse lösen einen durchdringenden Schmerz aus, der nicht „ausgeschlossen“ werden kann. Doch genau dies, sagt Joh, ist häufig in christlichen Theologien des „Kreuzes“ der Fall, in denen sich die Unfähigkeit zu trauern spiegelt. Deshalb muss eine postkoloniale Theologie den Blick wieder auf den Schmerz über das Kreuz richten und neue Wege oder Rituale der Trauer erkunden, die sowohl Klage als auch Empörung enthalten.

Mayra Rivera untersucht, wie Körperdiskurse historisch durch die Kolonialisierung geformt wurden, vor allem hinsichtlich von Gender und Rasse. Sie versteht das „Fleisch“ als zentrale Metapher im Gedicht „Zurück ins Land der Geburt“ von Aimé Césaire, dem Autor und Politiker aus Martinique. Dabei zeigt sie, welchen Beitrag christliche postkoloniale Theologie nicht nur zu kritischen Entwürfen von Leiblichkeit leisten kann, sondern auch zu neuen Weisen, Beziehung zu verstehen. Christliche Erkenntnistheorie sollte auch die diskursiven Konstruktionen des Körpers zu ihrem Gegenstand machen, vor allem in Hinblick auf deren „materielle“ und „relationale“ Dimension, und sie sollte sich für eine „poetische Theologie“ öffnen. Dies wäre eine Theologie, die sich ins „Fleisch der Welt“ einmischt, indem sie Wege sucht, wie die Materialität weltlicher Beziehungen in das Konzept von Leiblichkeit integriert werden kann.

Namsoon Kang untersucht, in welcher Hinsicht Religion, Kolonialismus und Gender Herrschaftsorte sind, und sie betrachtet die Intersektionalität von postkolo-

nialer Theologie und Feminismus. Sie zeigt, wie diskursive Kolonialisierung auch ein Problem feministischer Theorien ist, doch sie warnt vor der Verwendung binärer Begriffe wie „den“ Kolonisatoren und „den“ Kolonisierten. Stattdessen zeigt sie fünf Strategien auf, mit deren Hilfe postkoloniale und feministische Theorien Möglichkeiten bieten, die „imperialen Mächte“ staatlicher, geopolitischer, soziokultureller und religiöser Gemeinschaften zu kritisieren und ihnen etwas entgegenzusetzen.

Paulo Suess thematisiert die wichtigsten Probleme, vor denen die christliche Theologie heute steht: Einerseits muss sie anerkennen, dass die historische Kirche dazu neigte, sich auf die Seite der Kolonisierung zu stellen, und andererseits muss sie sich auch der Notwendigkeit permanenter Entkolonialisierung stellen. In Lateinamerika wird dies auch als Befreiungsprozess bezeichnet. Suess hat den „Schock des Andersseins“ erlebt, als er von Deutschland nach Lateinamerika ging. Vor dem Hintergrund dieser Erfahrung bestimmt er die derzeitigen Herausforderungen durch die Entkolonialisierung in Bezug auf die Pluralität der kontextuellen Theologien. Deren Grundlage ist das reale Leben, und zwar vor allem das Leben der Armen, die nach Bündnissen suchen, um das Leben erträglich zu machen.

Michael Nausner untersucht die überraschende Tatsache, dass postkoloniale Theorie in Deutschland nur ein randständiges Dasein fristet. Er weist auf die (häufig übersehene) koloniale Sozialstruktur in der Geschichte des späten 19. und des 20. Jahrhunderts hin, die beispielhaft durch das erst vor kurzem anerkannte Massaker von 1904 an den Herero in Namibia repräsentiert wird, und sichtet die jüngste Rezeption postkolonialer Theorie in Deutschland. Er behandelt drei bemerkenswerte Beispiele, bei denen es vor allem um die Beziehung zwischen postkolonialer Theorie und Migration in Deutschland geht. Im letzten Teil seines Beitrags fordert Nausner stärkere Anstrengungen, um postkoloniale Theologie oder Theorien stärker in Deutschland zu verankern, und schlägt vor, diese Annäherung auf die „vorrangige Option mit den MigrantInnen“ zu gründen.

Éloi Messi Metogo geht es um eine afrikanische Sichtweise postkolonialer Theologie. Im ersten Teil seines Beitrags wirbt er für einen kritischen Umgang mit postkolonialer Theorie und kolonialem Erbe. Im zweiten Teil plädiert der Autor für die Afrikanisierung des Christentums, und im dritten werden einige Reflexionen über die Entkolonialisierung der Theologie vorgestellt.

Im *Theologischen Forum* dieses Hefts stellt *Agenor Brighenti* Anmerkungen zu einem kontinentumspannenden Kongress vor, bei dem Theologen, Forscher und christliche Intellektuelle aus allen lateinamerikanischen Ländern im Jahr 2012 gleich zwei Jahrestage feierten: das fünfzigjährige Jubiläum des II. Vaticanums sowie das Erscheinen des Klassikers *Theologie der Befreiung* von Gustavo Gutiérrez vor vierzig Jahren. Nach Brighenti wurden beim Kongress Freundschaft und Hoffnung freudig gefeiert, und zugleich wurde ein kritisch-realistischer Blick in die Zukunft geworfen, beides unter großem Interesse seitens junger Theologen.

Susan Ross kommentiert die kürzlich ergangene „Notifikation“ von Margaret Farleys Buch *Just Love: A Framework for Christian Sexual Ethics* durch die Kongre-

gation für die Glaubenslehre und stellt sie vor einen breiteren Hintergrund. Ross nennt vor allem drei Kontexte, die genauer untersucht werden sollten: zum einen die „Rolle der Theologen und die Aufgabe der Theologie im Verhältnis zum bischöflichen Amt“; zweitens die implizite oder explizite Verneinung jeglicher Unterschiede bezüglich des Stellenwerts und der Bedeutsamkeit kirchlicher Lehren; sowie drittens die beinahe sofortige öffentliche Zugänglichkeit aller Verlautbarungen aus dem Vatikan. Letztere führt dazu, dass immer weniger Zeit und Raum für die Kommunikation mit Personen bleibt, die vom Handeln des Vatikans betroffen sind.

Karen Ross berichtet, wie sich transnationale Erfahrungen durch Besuche zwischen Partnergemeinden erweitern lassen, indem ein „Mittelweg“ zwischen einem Mitleben mit den „Armen und Unterdrückten“ – für das sich Clodovis Boff einst ausgesprochen hat – und dem Verharren in der eigenen „Komfortzone“ gefunden wird. Sie schreibt über ihre Rolle bei der Leitung einer Delegationsreise von jungen Erwachsenen, die jährlich von ihrer in Michigan ansässigen Kirchengemeinde nach El Salvador unternommen wird, und zeigt, wie sich die praktische Solidarität zwischen den Gliedern der Kirche gleichzeitig theologisch fruchtbar machen lässt.

Zuletzt: Als diese Ausgabe gerade fertiggestellt wurde, kündigte Papst Benedikt XVI. seinen Rücktritt an. Felix Wilfred, der Präsident von CONCILIUM, brachte daraufhin, noch im Februar, eine kurze Reflexion zu Papier, die sich mit dem Erbe des Papstes und der Zukunft der katholischen Kirche befasst. Sein Artikel beschließt nun das vorliegende Heft. Wenn Sie dieses Heft in den Händen halten, wissen Sie schon, was wir noch nicht wissen: wer der nächste Papst ist. Felix Wilfred aber spricht einige der vielen Herausforderungen an, vor denen unsere Kirche steht und die auch dann noch aktuell sein werden.

Danken möchten wir allen, die zu dieser Ausgabe von CONCILIUM beigetragen haben: unseren Kollegen, insbesondere Sarojini Nadar, den Autoren, Übersetzern und allen Verlagsmitarbeitern. Besonderer Dank geht an das CONCILIUM-Sekretariat in Madras, in erster Linie an Nirmal Anthony Das.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Gerlinde Baumann